

Texte sind wie Viren

Mit einem Parforce-Ritt durch die Mythen-Geschichte eröffnet Raoul Schrott die Badenweiler Literaturtage

Von Dorothee Philipp

BADENWEILER. Es scheint, als ob Rüdiger Safranski noch kein Thema der Badenweiler Literaturtage so Spaß gemacht hat wie das der jetzigen, sechsten Auflage: „Literatur und Mythos“. Wie er verschmitzt ans Rednerpult tritt und sofort hineingerät in den Sog der alten Geschichten, die seit Jahrtausenden die Menschheit umtreiben und in immer neuen Gestalten und Ländern wieder auftauchen. Zum Auftakt hat er Raoul Schrott eingeladen, den Universitätsprofessor, Literaturwissenschaftler, Poeten und Nachdichter der alten Epen aus Orient und griechischer Antike.

Mythen wirken sehr mächtig und unterschwellig im kulturellen Gedächtnis, sagt Safranski, sie dienen der Vermessung und Deutung des menschlichen Seelengeschehens. Als Beispiel führt er Ödipus an. Um dem Erzählen in den Ohren des Publikums mehr Raum zu schaffen, hat Safranski auch den Hang-Spieler Tilo Wachter eingeladen, der mit aus weiten Sphären kommenden Klängen sofort eine hellwache Stille im Gartensaal des Badenweiler Kurhauses erzeugt.

Safranski hat recht: Raoul Schrott ist der Richtige, um die Migrationsgeschichte der mythischen Stoffe nachzuzeichnen, er ist in den alten Kulturen zu Hause, kennt Ländernamen von sagenhaftem Klang, hat Homer, Hesiod und das Gilgamesch-Epos nachgedichtet und sich in seiner Habilitationsschrift mit poetischen Strukturen von der Antike bis zum Dadaismus auseinandergesetzt. Jetzt tritt er ans Rednerpult mit einem gemütlichen, tirolerisch gefärbten „Grüß Gott alle zusammen“. Er könnte mit seiner kräftigen Statur und dem leutseligen Auftreten auch ein Holzfäller oder Gastwirt sein. Doch weiter kein Smalltalk, es geht gleich mitten hinein: „Wir sind nicht das, was wir haben, sondern das, was wir wissen“, ein Credo, das den ganzen Abend durchziehen wird und am Ende die Bedeutung dieses Satzes in eine gewaltige, sogar politische Dimension wachsen lässt.

Dreh- und Angelpunkt seines Vortrags – nein, er will nichts vorlesen, er will berichten, erzählen, mitnehmen – ist die charmante Geschichte der drei Prinzen von Serendib, eine 2000 Jahre alte Erzählung aus dem Orient, die bis in die heutige Zeit in vielfacher Gestalt überlebt und den Begriff „Serendibity“ generiert hat. Serendibity meint zufällige Entdeckun-



Literaturtage-Veranstalter Rüdiger Safranski schaut Raoul Schrott beim Signieren nach der Eröffnungsveranstaltung im Badenweiler Kurhaus über die Schulter. FOTO: DOROTHEE PHILIPP

gen abseits des ursprünglich Gesuchten, die sich als bedeutsam erweisen. Die Entdeckung Amerikas zum Beispiel.

Doch erst bringt Schrott einen so verblüffenden wie nahe liegenden Vergleich: Texte sind wie Viren. Sie sind „auf den Stoffwechsel des Wirts angewiesen“, können infektiös wirken, können Weltansichten verändern. Und sie verändern ihre Gestalt, passen sich an Zeit und Kolorit der jeweiligen Umgebung an. Später erfährt das staunende Publikum in diesem Zusammenhang, wie aus einer Buddha-Geschichte eine katholische Heiligen-Legende wurde.

Ein Gewimmel von tausenderlei Figuren

Der „Evolutionsbaum“ der Serendib-Geschichte ist ein einziges Gewimmel von tausenderlei Figuren, und doch lässt sich der Kern immer wieder herauschälen: Drei Königssöhne sind auf dem Weg in die Fremde, wo sie Lebenserfahrung sammeln sollen. Ein Hirte, den sie dabei antreffen, sucht nach einem entlaufenen Kamel, und die drei können ihm das Tier und seine Last genauestens beschreiben, obwohl sie es nicht gesehen haben. Sie haben die Spuren gelesen, die Hufab-

drücke, die Muster des abgeweideten Grases am Wegesrand. Und eine Urinpfütze mitten auf dem Weg gibt Auskunft über den Reiter, der sich als schwangere Frau entpuppt.

Im Frankreich des Sonnenkönigs wird aus dem Kamel der Paradehengst von Louis XIV., in die Geschichte der Reiterin verpackt der Erzähler eine handfeste Kritik am Korruption und Mätressenwesen. Figuren kommen in die Geschichte hinein, andere verschwinden, mal wird die Erzählung zur Rahmenhandlung, dann wieder in Rahmenhandlungen eingepasst. Schrott nimmt sein Publikum mit auf einen temporeichen Parforce-Ritt durch die Länder und Kulturen, der fast atemlos macht. Manchmal möchte man absteigen und mehr Einzelheiten hören. Nisami, Firdausi, – „die Namen müssen Sie sich nicht alle merken“ – Sindbad, der im dänischen Norden wieder auftaucht und im Gewand der Hamlet-Geschichte daherkommt; Johann Wetzlar, der Basler Buchhändler, der als Scharnier den Stoff in die nächsten Jahrhunderte weitergereicht hat, bis er irgendwann sogar zum Genre Kriminalroman wurde.

„Und dann hab ich's auch gleich“, meint Schrott nach über einer Stunde launig und setzt zu einem Exkurs über die

Kunst der Schlussfolgerung an: Induktion? Hypothese? Abduktion, Konjektur? Das gäbe Stoff für einen ganzen Abend. Der Beifall prasselt. Safranski will noch, dass Schrott aus seinen Gedichten liest und verzichtet deswegen auf das angekündigte Künstlergespräch.

Nur eines will er sagen: „Das historische Wissen hat eine unglaubliche Aufklärungsmacht. Es ist der absolute Gegner des Fundamentalismus.“ Die beiden Gedichte, die den Abend beschließen, schlagen einen ganz anderen Ton an: Ein junger Flüchtling, der in der Wüste verdurstet und verhungert ist; die verschleierte Frau, die sich als Übersetzerin über die deutschen Wörter mit zwei Seiten Gedanken macht: Weg, weg, Schloss, Bank. Eine sensible Sprache mit Anklängen von Reimen und schwebenden Bezügen zu Goethes West-Östlichem Divan.

Badenweiler Literaturtage: Programm unter www.badenweiler-literaturtage.de. Am morgigen Sonntag findet zudem in der evangelischen Pauluskirche von 9.30 Uhr an mit Pfarrer Rolf Langendörfer ein Literaturgottesdienst zum Thema „Schöpfung und Urknall“ statt. Mitwirkende sind Beata Veres-Nonnenmacher (Orgel) und Tilo Wachter (Hang).